Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

8. Jahrgang · Nr. 10 · Berlin, 10. Mai 1944
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich
D.Z. 216

Akad. Lesehalle

„Vorstrand-Sperren" vor Hollands Küsten

Die Überflutung weiter Flächen hat Holland zu einer „Wasserfestung" gemacht. Den überfluteten und angesumpften Gebieten und den Dünen und Dämmen vorgelagert sind die ins Wasser hineinreichenden „Vorstrandsperren". Im Vordergrund ein Tobrukstand

(Vgl. unseren Bericht „Wasserfestung Holland" im Innern)

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Tritschler

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0091

gefördert durch
Baden-Württemberg

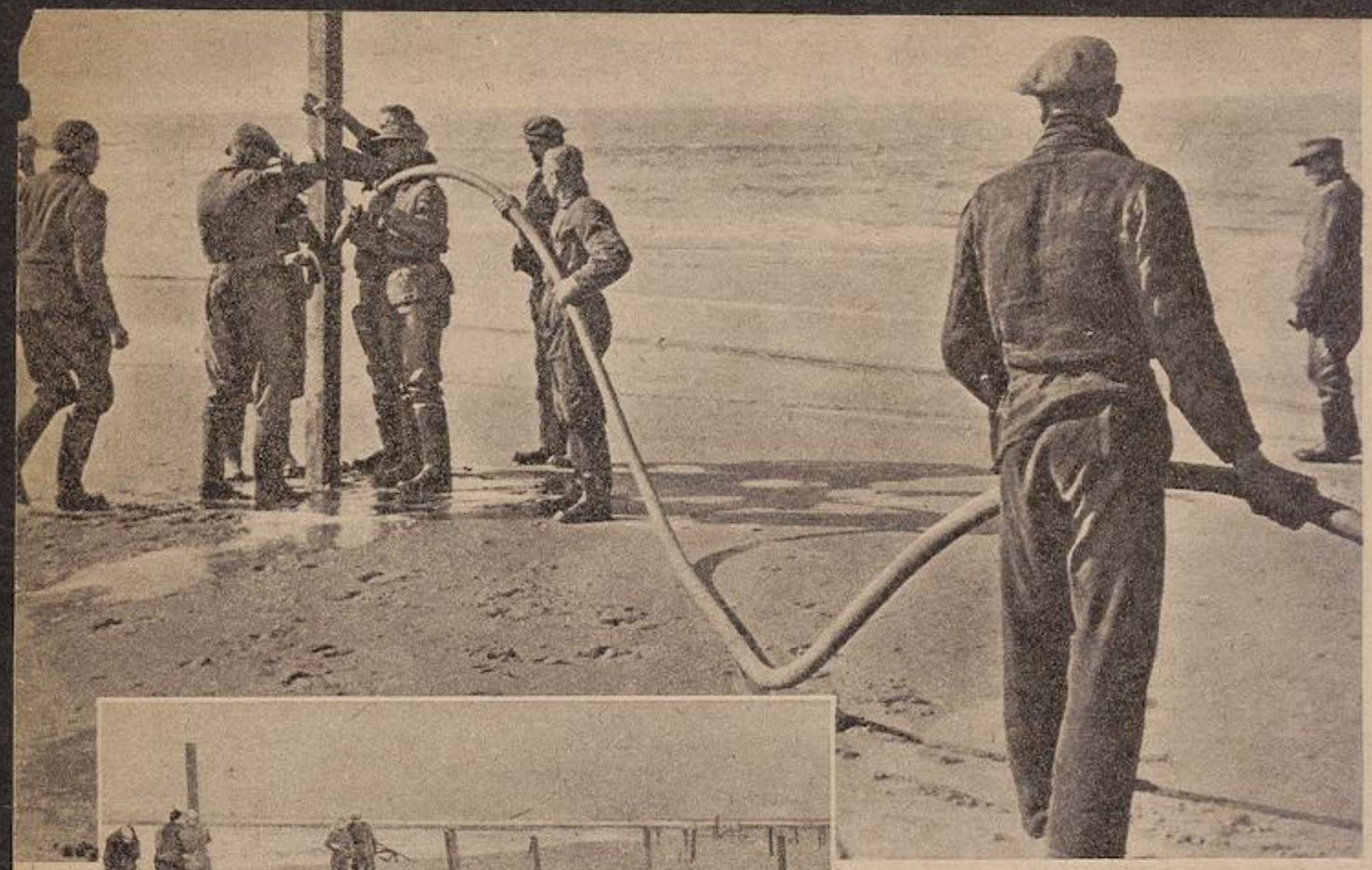
WASSER-FESTUNG HOLLAND

Von Kriegsberichter Bernd E. H. Overhues
mit Aufnahmen des Kriegsberichters Tritschler

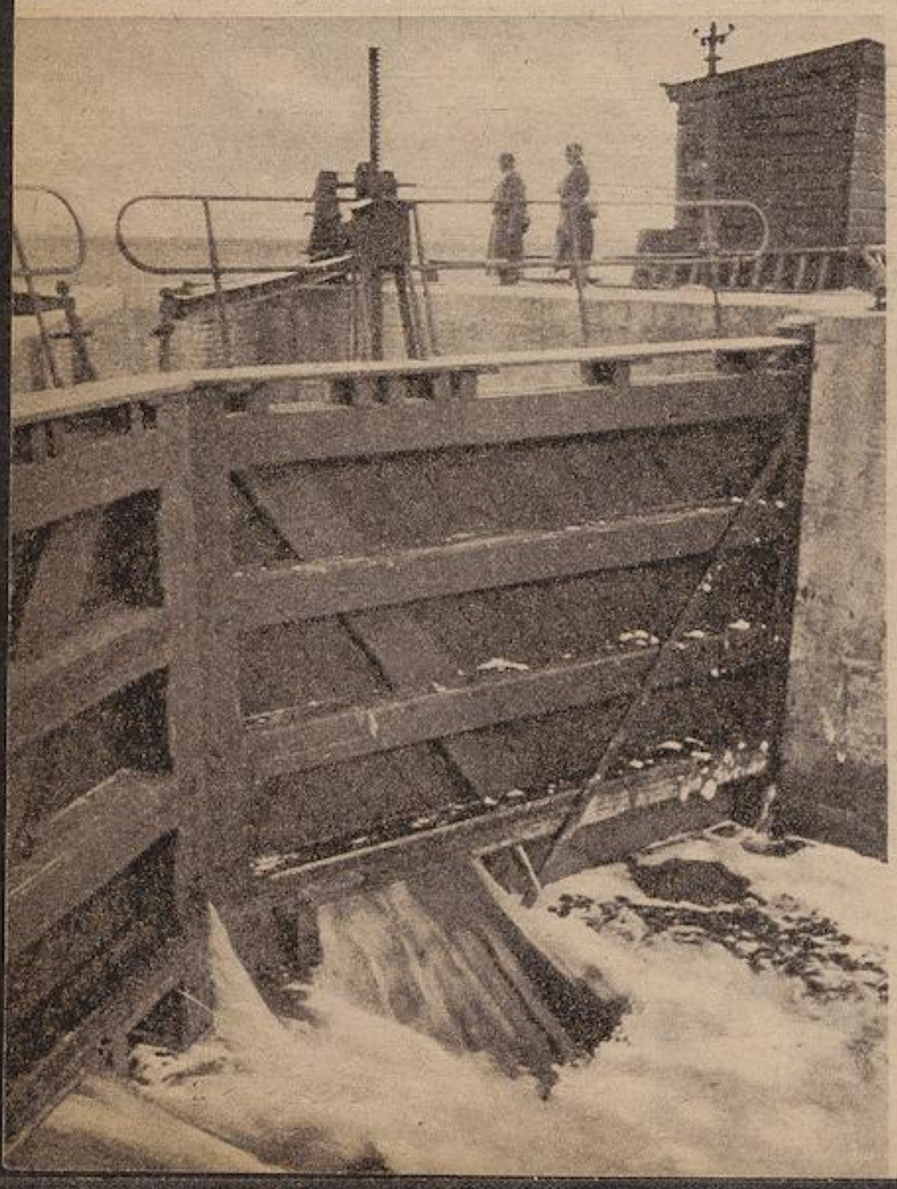
Das Wasser — der alte Verbündete Hollands — ist in den letzten Monaten in das Verteidigungssystem des Europa-Walles einbezogen worden. Die Atlantikküste der Niederlande ist 320 Kilometer lang. Hinter meist nicht sehr hohen Dünen breitet sich ein Land, das nur wenig über und oft auch unter dem Meeresspiegel liegt.

Diese „Niederlande" wurden vor Jahrhunderten in großem Umfang dem Meere erst abgerungen, „eingepoldert" und kultiviert. Das Kulturland der Niederlande besteht vorwiegend aus „Polderland", einem Boden, der durch Eindeichung und Entwässerung den Fluten abgewonnen, dem Hochwassergebiet der Flüsse entzogen und dem Landbau erschlossen wurde. Es blieb trotzdem ein großer Reichtum an Wasser zurück, der jedoch durch ein kunstvolles Wasserstraßennetz, durch regulierte Flußläufe mit zahlreichen großen und kleinen Kanälen Maß und Ordnung erhielt. Naturgemäß ergaben sich dadurch große Möglichkeiten für ausgedehnte künstliche Anstauungen und Überschwemmungen.

Die Kriegsgeschichte der Niederlande ist engstens mit Wasserhindernissen aller Art verbunden. In den vergangenen drei Jahrhunderten wurden militärische Überflutungen durchgeführt. Sie waren wesentliche Faktoren der Landesverteidigung. In ihrer Anlage lehnten sie sich bereits in den ältesten Zeiten an Kanäle, Flüsse, Sumpf- und Moorgebiete an. Auch im Jahre 1940 waren große Überflutungen geplant, um den deutschen Angriff zum Stehen zu bringen. Aber der deutsche Soldat war schneller. In fünf Tagen hatte sich der Kampf auf niederländischem Boden entschieden. Seitdem deutsche Truppen an der Atlantikküste stehen, ist der umfassende Ring zur Verteidigung Europas von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat stärker geworden. Die Erfahrungen von allen Kriegsschauplätzen wurden ausgewertet. Beton und Stahl wurden in die Wasserhindernisse und Wassersperren eingebaut und bieten nun eine starke Sicherung gegen anrückende feindliche Fußtruppen sowie auch gegen Land- und Wasserfahrzeuge. Die im überfluteten Gelände nicht sichtbaren Gräben und Löcher wirken als Fallen für Schützen und Fahrzeuge. Ein Vordringen größerer Wasserfahrzeuge ist dagegen der geringen Wassertiefe wegen nicht möglich. Stacheldrahtzäune hindern flachgehende Fähren und Floßsäcke an einer schnellen Überwindung der Wassersperren. Bewegungen auf den verbliebenen Deichen und Dämmen sind Fahrzeugen mit großem Bodendruck wie zum Beispiel schweren Panzern fast unmöglich. Ebenso verhindert der hohe Grundwasserstand das Eingraben von Mann und Material. Unter derartigen Umständen ist natürlich einem Angreifer die Durchführung großer Truppenbewegungen erschwert.



Oben und links: Der den Dünen und Dämmen vorgelagerte Strand der niederländischen Küste wird durch sogenannte „Vorstrand-Sperren" gesichert. Ihre Anlage ist höchst einfach. Durch den starken Wasserstrahl eines Feuerwehrschlauches wird ein Loch in den Sand getrieben. In dieses wird das Hindernis hineingestellt. Alles Weitere besorgt die Flut, die die Sperre ganz allein ausgezeichnet befestigt. — Unten: Bevor die Schleusen geöffnet werden, werden zur Abgrenzung der Überflutung Dämme gebaut. Hunderte von Arbeitern führen unter deutscher Leitung diese Dammbauten durch; nach einem alten, bewährten Verfahren werden dabei auch schwere Pferde eingesetzt, die den aufgeschütteten Damm festtrampeln



Links unten: Die Überflutung des Landes wird mit Hilfe von Schleusen, Ein- und Auslaßwerken, Deichdurchbrüchen usw. durchgeführt. Die Schlüsselstellungen sind mit geschulten deutschen Soldaten besetzt, die das Land schnellstens in Verteidigungszustand setzen können. Unser Bild zeigt einen Doppelposten bei einem Schleusentor

Unten: Durch eine Reihe von Schleusentoren ergießen sich riesige Wassermassen über das Land. Langsam steigt das Wasser und klettert an den Häusern der Dörfer hoch, deren Bewohner längst evakuiert und in anderen Teilen Hollands untergebracht wurden. — Unten rechts: Allmählich verschwinden in Sumpf und Wasser die Dorfstraßen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

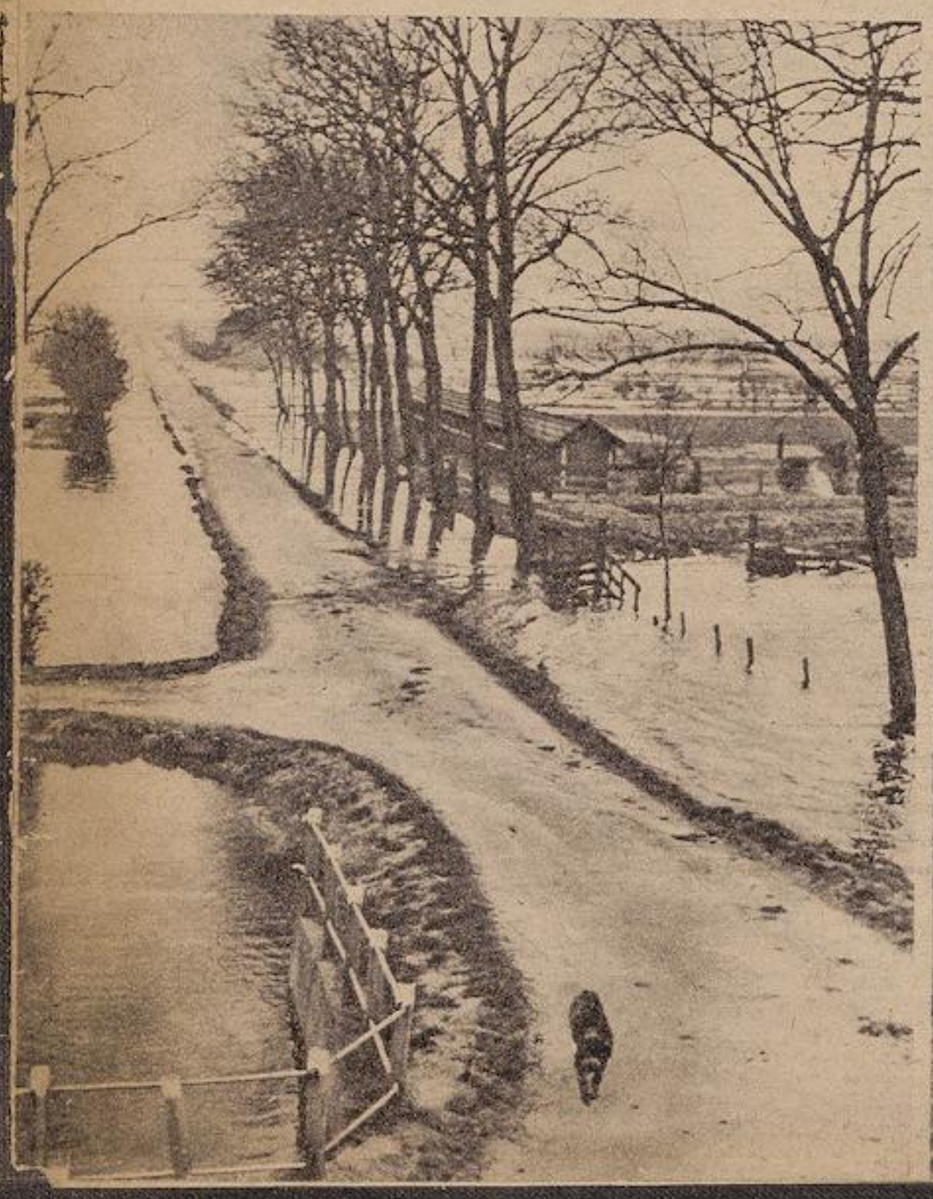
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0092

gefördert durch
Baden-Württemberg

Dort, wo große Überschwemmungen nicht notwendig sind, genügen als Panzergräben dienende Kanäle und Betonsperren (von Minensperren unterstützt). Sie wirken durch ihre große Zahl, denn von der Küstendüne ziehen sich Hindernisse dieser Art weit ins Land hinein

Rechts oben: Unter weiten Tarnnetzen liegen die gut ausgebauten Nester der Grenadiere. Zwischen den stark verdrahteten Ansumpfungen erscheint hier und da noch ein Haus, hinter dem sich jedoch in Wirklichkeit meist ein gut ausgebautes Widerstandsnest verbirgt. Die im überfluteten Gelände nicht sichtbaren zahlreichen Gräben wirken zusätzlich als Fallen für Truppen und Fahrzeuge

Rechts: Zwischen den überfluteten Flächen trifft man auf Dämme, die entweder vorher schon da waren oder auf die in der vorigen Seite (links oben) beschriebenen Art angelegt wurden. Bunker, Feldbefestigungen, Drahtverhaue usw. sichern diese schmalen Landstriche



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0093

gefördert durch
Baden-Württemberg

Links: Nach dem Luftangriff auf Reval, das keine militärische Bedeutung hat. Schwer betroffen wurde die an die Städte der Hanse erinnernde Altstadt

Oben: Die Einwohner versuchten, ihre Habe auf Schlitten zu retten; über Nacht aber war infolge der durch die vielen Brände entstandenen Hitze der Schnee in den Straßen geschmolzen

Der Luftterror im Baltenland

Im Verlauf der Kämpfe im Nordabschnitt der Ostfront wurde von den Sowjets u. a. Reval, die alte deutsche Hansestadt, die vor fast genau 600 Jahren in den Deutschordensstaat einbezogen wurde, bombardiert. 1561 kam Reval an Schweden, 1710 an Rußland, und nach dem ersten Weltkrieg wurde es, ohne je seinen deutschen Charakter ganz zu verlieren, Hauptstadt von Estland. Die Terrorangriffe nutzten den Sowjets jedoch nichts — jeder Einbruch konnte im Frühjahr vereitelt werden.

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Dr. Kurt Pauli (Transocean 3), Schröter-Ost (Sch.)

Der Kommandeur kommt!

Links: Irgendwo im Kampfraum der Pripjetsümpfe. Der Kommandeur eines Regimentes der Waffen-SS befindet sich auf einer Fahrt zur Erkundung des Geländes. Die Ablösung für die Grabenposten ist herausgetreten. Der Kommandeur läßt halten, fragt nach dem Wohin? und läßt sich über die Lage berichten

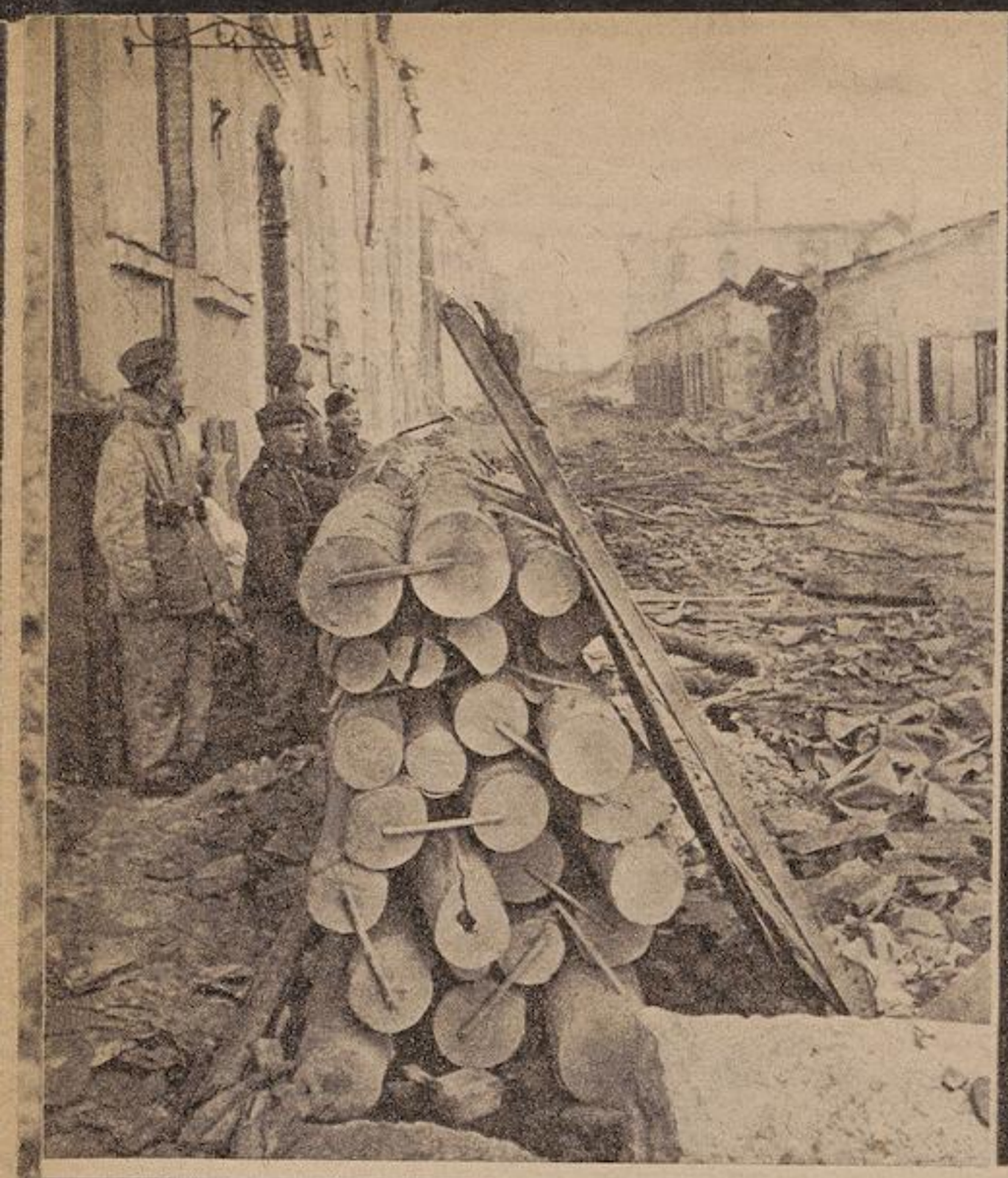
„Dort drüben die Waldschneise lassen Sie nicht aus den Augen!" Der Kommandeur befindet sich im vordersten Graben und hat sich alle Beobachtungen der letzten Tage mitteilen lassen. Jetzt weist er den Posten auf bestimmte Geländepunkte besonders hin, die für den Gesamtabschnitt des Regiments von Wichtigkeit sind

SS-PK-Aufnahmen: SS-Kriegsberichter Adendorf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0094

gefördert durch
Baden-Württemberg



Links: Auch Narwa wurde in das Luftbombardement einbegriffen. Nach mehrstündigem Angriff errichteten jedoch die deutschen Soldaten blitzschnell Barrikaden, um jeden Feindeinbruch zu vereiteln

Das gelang. Im Kampfraum hielten die deutschen Stellungen; es zeichneten sich vor allem die Panzerverbände unter dem 11. Brillantenträger der Wehrmacht, Oberst Graf Strachwitz, aus

Über den Felsen gestürzt

Die Absetzbewegungen auf der Krim

Die Zerstörung des umfangreichen sowjetischen Eisenbahnmaterials auf der Krim ist besonders schwierig. So hat man zu diesem Zweck Ablaufbahnen geschaffen und stürzt von diesen aus die einzelnen Wagen den Felsenabhang hinunter. Was dann noch nicht vernichtet ist, wird gesprengt. Unsere Aufnahme zeigt einen Güterzug, der gerade die Ablaufbahn verläßt und in die Tiefe stürzt.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schulz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0095

gefördert durch
Baden-Württemberg

HAUPTMANN KLEMER:

Zwei Zerstörer und 29 000 BRT. versenkt

Erfolgreicher schwerer Angriff gegen Geleitzug im Mittelmeer

Aus dem Führerhauptquartier, 21. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Deutsche Kampf- und Torpedo-Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht einen schweren Angriff gegen ein feindliches Nachschubgeleit vor der nordafrikanischen Küste. Sie versenkten im Seegebiet von Algier zwei Zerstörer, vier Frachter mit 29 000 BRT. sowie einen großen Tanker. Dreizehn Handelsschiffe mit 103 000 BRT. zwei große Truppentransporter und drei Zerstörer erhielten schwere Treffer.

In der letzten Zeit erschienen häufiger Berichte über Erfolge deutscher Torpedoflieger. Auch der Wehrmachtbericht vom 21. IV. 44 (siehe oben) meldete wieder von einem erfolgreichen Einsatz gegen einen feindlichen Geleitzug im Mittelmeer. Über eines dieser Unternehmen aus der letzten Zeit, ebenfalls gegen einen feindlichen Geleitzug vor der afrikanischen Küste, soll im folgenden berichtet werden.

Aufklärer hatten ein Großgeleit mit Ostkurs vor der afrikanischen Küste gemeldet. Bei den Torpedofliegern herrschte Hochstimmung. Nach langer Wartezeit ging es wieder mal zum Einsatz. An die Bodenorganisation erging der Befehl, die Torpedos klarzumachen und die Flugzeuge zu beladen. Die sorgsam von den Männern der Bodenorganisation behüteten Torpedos wurden einer nochmaligen kurzen Prüfung unterzogen und dann unter die Flugzeuge gehängt, Arbeiten, die mit größter Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt wurden, denn von ihnen hing, wie stets, das Gelingen des Einsatzes weitgehend ab. Das fliegende Personal hatte inzwischen einen Vorbefehl erhalten und bereitete sich auf einen längeren Überseeflug vor. Diese Vorbereitungen sind für jede einzelne Besatzung von ungeheurer Wichtigkeit, da stets mit härtestem Einsatz am Feind gerechnet werden muß; oft sind sie entscheidend für das Leben der Besatzung, falls diese in Seenot geraten sollte.

Endlich war es soweit. Nach der letzten Aufklärermeldung war der Gegner auf dem vermuteten Kurs weitergefahren. An den Verband erging der Einsatzbefehl. In der Flugbesprechung wurden vom Verbandsführer die Einsatzrichtlinien gegeben und die Angaben über Kurs, Fahrt und Stärke des feindlichen Geleitzuges in allen Einzelheiten besprochen. Während der Besprechung waren die Flugzeuge angelassen und abgebremst worden.

Nach einem gegenseitigen kräftigen Hals- und Beinbruch gingen die Besatzungen in die Flugzeuge. Schwer mit Torpedos beladen startete der Verband. Die Küste blieb schnell hinter ihm, und weiter ging es über das Mittelmeer mit Kurs auf die Nordküste Afrikas.

Das Wetter war gut, richtiges Angriffswetter, weit und breit kein Wölkchen am Horizont. Der lange Flug über die See ist für jedes einzelne Besatzungsmitglied eine körperliche und geistige Anstrengung im höchsten Grade, keiner darf sich von der ermüdenden Eintönigkeit der Meeresweite beeinflussen lassen, jeder muß dauernd angespannt beobachten, damit nicht ein Gegner aus der Luft oder vom Wasser in überraschendem Angriff Flugzeug und Besatzung gefährdet.

Der Gegner ahnte noch nichts. Die Aufklärer hatten den Konvoi laufend überwacht und Standort, Kurs und Fahrt des Geleits an den Verbandsführer gegeben. Am Horizont weit im Süden tauchte jetzt langsam die gebirgige Küste Nordafrikas aus dem Meer. Jeden Augenblick mußte das Geleit in Sicht kommen.

Da — schwarze Qualmwolken tauchen voraus auf — das ist der Gegner! In breiter Front formiert sich der Verband zum Angriff, und mit Höchstgeschwindigkeit geht es auf den Gegner zu, der, von zahlreichen Sicherungsfahrzeugen und Zerstörern umgeben, mit schneller Fahrt nach Osten stampft. Die Überraschung scheint gelungen zu sein, denn erst ganz kurz vor dem Angriff treten die sehr zahlreichen Abwehrwaffen des Gegners in Tätigkeit. Das schwere Flakfeuer, das den Verband im Nu in unzählige Flakwolken und sich kreuzende Bahnen der Leuchtspurgeschosse einhüllt, kann den Angriffsgeist der Besatzungen nicht brechen. Eine Besatzung hat sich einen Zerstörer aufs Korn genommen, der schwer getroffen liegenbleibt. Der Sicherungsgürtel ist durchbrochen, und jetzt stoßen die Flugzeuge auf die klar auszumachenden Ziele. Die Nerven sind aufs äußerste angespannt. Vergeblich suchen die Schiffe durch Zickzackfahren ihrem Schicksal zu entgehen, doch zu spät! Die gut gezielten Torpedos werden ausgelöst und gleiten ins Wasser.

Schwarze Qualmwolken tauchen voraus auf — das ist der Gegner. Kommandos ertönen im Mikrophon; bald wird sich der Verband in breiter Front zum Angriff formieren und mit Höchstgeschwindigkeit den Feind anfliegen. Die Nerven sind aufs äußerste angespannt . . .

Während schon die ersten Flugzeuge hart abdrehen und auf vorher befohlenen Abflugkurs gehen, können die nachfolgenden bereits die Wirkung der von ihren Kameraden abgeworfenen Torpedos beobachten. Den Angriff der nachfolgenden Flugzeuge versuchen inzwischen eingetroffene feindliche Jäger zu stören. Trotz der noch immer starken Abwehr der Flak und der noch zusätzlich erschienenen Jäger können auch diese Flugzeuge ihre Torpedos erfolgreich anbringen.

Bei diesem Einsatz wurden versenkt bzw. beschädigt: sechs Handelsschiffe mit 46 000 BRT, zwei Tanker mit 18 000 BRT und ein Zerstörer. Mit Sicherheit versenkt wurden ein Handelsschiff mit 9000 BRT und ein Tanker mit 9000 BRT. Diese Angaben beziehen sich auf die Beobachtung des Verbandes. Es ist jedoch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß weitere Schiffe gesunken sind oder schwer getroffen wurden.

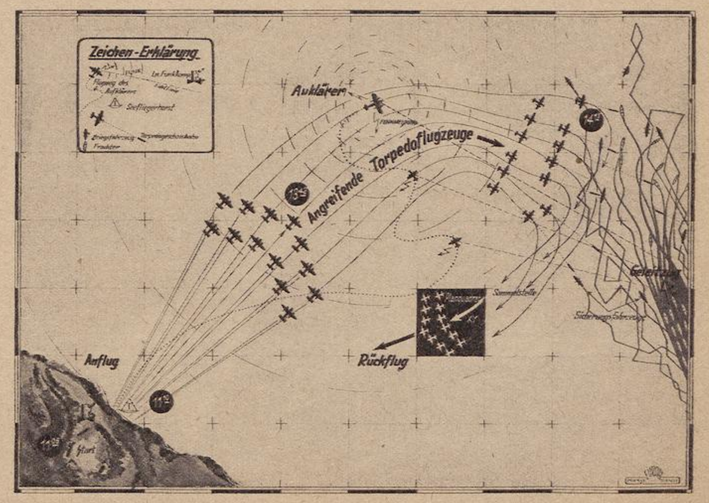
Das Frachtschiff als Transportmittel ist relativ leicht verletzlich. Es kann durch einen Torpedo versenkt werden, wodurch auf einen Schlag eine erhebliche Menge Kriegsmaterial vernichtet wird und neben der Ladung auch noch das Schiff verlorengeht. Liegt der Frachter schon im Hafen und löscht seine Ladung, so ist die Bekämpfung der Ausladung weit schwieriger, und es bleibt immer fraglich, ob das gesamte Material vernichtet wurde! Ist das Material des Dampfers schon an die Front geleitet, so kann jeder Panzer und jedes Flugzeug nur einzeln bekämpft werden. Alles dies kostet Zeit, Material und vor allem Blut. Die Schiffszielbekämpfung ist also für die Kriegführung von entscheidendem Wert, trifft den Gegner an einer seiner empfindlichsten Stellen und stellt eine wirksame Unterstützung der eigenen Truppen an den Landfronten dar. Was der Ausfall eines Frachters bedeutet, dafür sei das Beispiel einer bekanntgewordenen Ladung eines feindlichen Frachtschiffes von 6800 BRT erwähnt:

228 Lkw. (2½-Tonner)	1200 t
5 Abschleppwagen	117 t
67 Fordanhänger	200 t
8 andere Lkw.	50 t
15 Wasserfahrzeuge	100 t
100 gedeckte Güterwagen	831 t
100 offene Güterwagen	748 t
2 Kesselwagen	32 t
2 Diesellokomotiven	228 t
1 Panzerspähwagen	6 t
Stahl, Bleche und Schienen	1800 t
Reifen und Schläuche	184 t
37 000 Paar Militärschuhe	86 t
Konserven und Lebensmittel	1362 t
andere Ladung	1497 t
Gesamtladung:	8441 t

Die Torpedos gleiten im Wasser. Rechts muß ein großer Frachter einen Volltreffer mittschiffs, der ihn auseinanderreißt, hinnehmen. Das Torpedoflugzeug flog den Angriff etwas über Mastspitze und drehte nach Abwurf über das Schiff hinweg in einer Rechtskurve ab. Links ein brennender Frachter

Zeichnungen: Theo Matejko

Rechts außen: Die Skizze zeigt den Angriff deutscher Torpedoflugzeuge auf ein feindliches Geleit. Sie hält sich nicht an einen besonderen Angriff, sondern ist eine Allgemeindarstellung. Deutsche Seeaufklärer überwachen ständig die See und haben ein feindliches Geleit gemeldet, dessen Fahrtroute dauernd überwacht wird. Im für den taktischen Einsatz günstigsten Augenblick hängt sich der Aufklärer an den Feind. Er gibt dann dem Verband laufend Standortmeldungen des Geleitzuges durch. Dieser startet um 11.05 h, verläßt 11.10 h das Festland, formiert sich 14.15 h zum Angriff und schießt aus naher Entfernung im Tiefflug seine Torpedos auf die Schiffe des Geleitzuges ab. Die von ihrer Last befreiten Torpedoflugzeuge drehen nach dem Abschuß sofort ab und sammeln sich in der vorher befohlenen Abflugrichtung zum Rückflug, um die Abwehrkraft des Verbandes gegen etwaige feindliche Jagdflugzeuge zu stärken.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

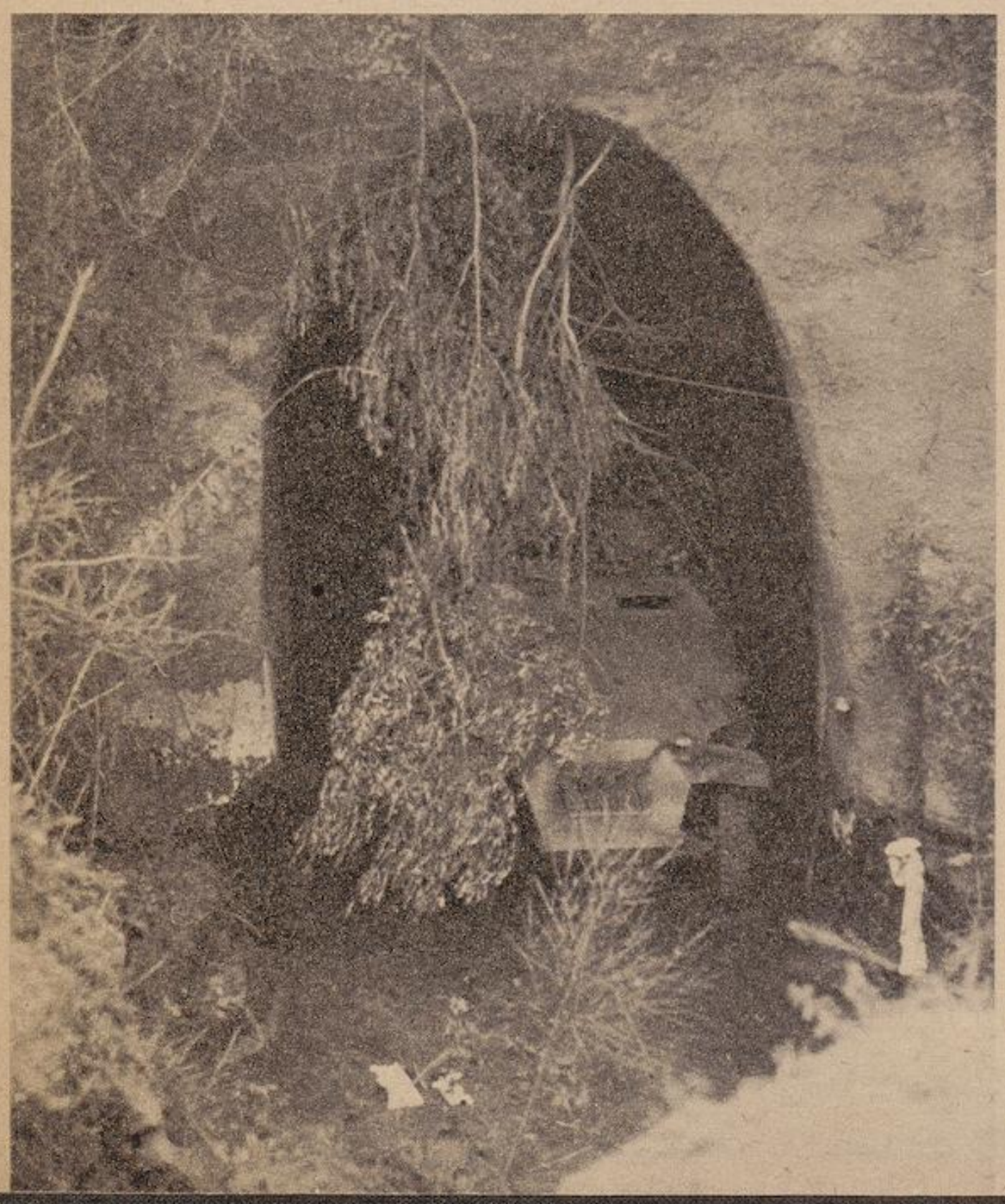
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0096

gefördert durch
Baden-Württemberg

Oben: Ein reges und — jetzt in der Kampfpause — ruhiges und beinahe gemütliches Leben herrscht in dieser Grottenstraße. Strohhüte verschiedenster Art, irgendwo aufgetrieben, schützen vor den Strahlen der manchmal schon recht heißen Sonne. Rauch, freundliche Genüsse versprechend, steigt aus mancher Höhle. Die Nachrichtenmänner im Vordergrund haben Tisch und Geräte aus der kühlen Grotte in die Wärme der freien Luft gerückt

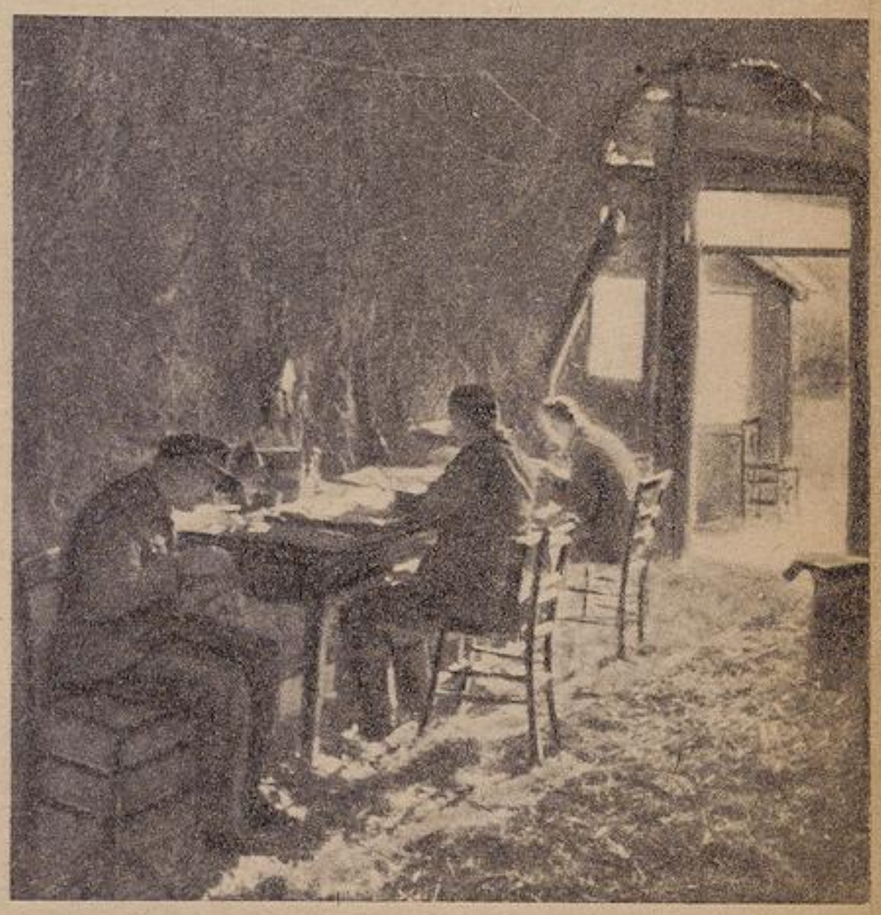
Die Troglodyten VON APRILIA

Reich an scharf eingeschnittenen Schluchten ist der Raum um den feindlichen Brückenkopf von Anzio—Nettuno, namentlich zwischen der deutschen HKL und dem zeitweise heißumkämpften Aprilia. Die Steinwände dieser Schluchten zeigen zahlreiche Grotten, teils durch Auswaschungen entstanden, teils künstlich angelegt. Vor den Kämpfen in diesem Raum dienten die Grotten den Weinbauern der Gegend als Keller für ihre Weinfässer. Heute spielen unsere Soldaten hier „Höhlenmenschen", Troglodyten. Mannschaftsräume, Schreibstuben, Gefechtsstände, bombensichere Unterstände, im heißen Sommer kühl, im Regen trocken (wenigstens manchmal), das sind heute die Grotten vom Raum Aprilia.



Links: Vor ein paar Monaten sah es friedlicher in dieser großen, ausgemauerten Grotte aus. Statt der Weinfässer, die sie einst barg, steht heute, bomben- und beschußsicher, ein Spähwagen zwischen ihren Wänden

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Friedrich Uecker (Whd.)



Schmale Sonnenstrahlen verirren sich für kurze Stunden in die Höhlen, in deren einer sich ein Nachrichtentrupp untergebracht hat. Alles atmet Behaglichkeit; aber der Schein trügt. Auch in der Grottenstraße bei Aprilia weiß jeder Soldat, daß ihm nur ein paar Atemzüge Ruhe zwischen den Schlachten vergönnt sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0097

gefördert durch
Baden-Württemberg

Dies ist eine seltsame Geschichte. Man dürfte sie im Grunde gar nicht drucken. Solche Geschichten erzählt man sich, wenn man nach vier, fünf Wochen in der Stellung unerwartet abgelöst worden ist, wenn es rückständige Post gegeben hat — und ausstehenden Rum dazu! —, wenn man in halbwegs geräumiger Panjehütte auf einer frischen Strohschütte die Knochen reckt und der seelische Dynamo noch auf zu hohen Touren läuft, um sich in der bleischweren Erschöpfung festzufressen.

Solch eine Geschichte ist die vom Oberleutnant W. und seinem Duell vor den Toren von Witebsk, und darum soll sie auch in der Tonart solcher Stunden erzählt werden — mit etwas schwerer Zunge sozusagen, mit Pausen und ruckartigen Unmittelbarkeiten . . .

Es war während der zweiten Schlacht um Witebsk, und wir waren damals zu einem Panzerzug kommandiert.

Um die Geschichte vom Oberleutnant W. anschaulich zu machen, müssen ein paar allgemeine Worte über Panzerzüge gesagt werden. Zunächst einmal liegt das Schwergewicht der Begriffskombination „Panzer" und „Zug" keineswegs auf „Panzer"! Das Wesentliche ist nicht etwa der Umstand, daß der Zug gepanzert ist. Bestenfalls kann man sagen: er ist auch gepanzert. Seine taktischen Einsatzmöglichkeiten und sein Wesen werden wohl am schärfsten herausgehoben, wenn man erklärt: ein Panzerzug ist eine Kampfgruppe auf Schienen.

Haubitzen und Kanonen in vollschwenkbaren Türmen, Vierlingsflak in vielfacher Zahl, zwei Panzerwagen in gepanzerten Loren, zwei Panzerspähwagen, ein Infanteriezug, ein Pionierzug, Nachrichtenleute, Maschinengewehrgruppen in herrlichen Schartenständen, allerlei technische Spezialisten . . . Kurzum, es ist alles vorhanden, was man sich für eine selbständig operierende Kampfgruppe nur wünschen kann; aber die Vorstellung des kleinen Mannes, er schlüpfe beim Einstieg durch die schmale Luke des Panzerzuges in ein Gefilde hundertprozentiger Sicherheit, die ist leider nicht ganz zutreffend.

Ein Panzerzug verträgt vieles, aber keineswegs alles. Er ist ein Achill in das Roboterhafte übersetzt; auch er hat seine verwundbare Ferse. Er kann in einer Nacht über Hunderte von Kilometern von einer operativen Schwerpunktbildung zur anderen geworfen werden, aber er ist ein gefräßiges Tier. Er verschlingt Kohle und Wasser in ungeheuren Mengen. Leider auch dann, wenn er bewegungslos wie ein schläfriger Lindwurm irgendwo in Lauerstellung liegt. Denn es ist klar, daß er ständig unter Dampf gehalten sein will, und wenn dann aus den Lautsprechern der Bordsprechanlage der Alarm durch die Panzerzellen gellt, dann dauert es bei aller Präzision des technischen Apparates doch seine Zeit, bis das schnaubende und rasselnde Ungetüm auf die erforderliche Geschwindigkeit gekommen ist. Es ist in solchen Fällen auch nicht immer ganz zu vermeiden, daß bei aller Raffinesse der Heizer eine höchst unerwünschte Feuerzunge mehr verräterisch als höhnisch aus dem Schornstein bleckt.

Alles dieses muß man wissen, um unsere Freude zu begreifen, als es eines Tages hieß: „Unser Panzerzug bekommt ein Kind!" Dieser Zuwachs war eine gepanzerte Dieseldraisine mit zwei Kanonen ansehnlichen Kalibers in prächtig adjustierten Türmen, mit MG-Ständen wie ein Igel und einem mit allen Teufeleien der Beobachtungstechnik ausgestatteten Kommandantenstand.

Wofür der robuste Panzerzug zu schwerfällig war, das mußte seinem springlebendigen Kind mit dem vielhundertpferdigen Dieselherzen spielend gelingen: schneidig gefahrene Gegenstöße mit Feuer aus allen Knopflöchern, listenreiche Überfälle aus unvermuteten Stellungen, blitzschneller Wechsel . . .

All das gehörte ja freilich auch zum Programm des Panzerzuges. Aber immerhin . . . Ein Panzerzug ist hundert Meter lang und vier Meter hoch. Seine ungeheure Masse verlangt eine bestimmte Bremsstrecke, und ebenso ist die Beschleunigung beim Anfahren unwandelbaren physikalischen Gesetzen unterworfen.

Was konnte man dagegen alles mit der Panzerdraisine anfangen, die wie eine Rakete von der Stelle weg davonzuflitzen vermochte!

Es war uns allen klar, daß der Kommandant eines so herrlichen Kampfgefährtes nur ein ganz junger, schneidiger und verwegener Kerl sein konnte. So ein Husarentyp Kleistscher Prägung.

Mit ebensoviel soldatischem Neid wie hochgespannter Erwartung sahen wir also dem Eintreffen des Kommandanten der Panzerdraisine entgegen. Die Jüngsten unter uns konnten ihn sich schon gar nicht anders vorstellen als mit dem Ritterkreuz behaftet.

Angekündigt war er uns ganz schlicht als ein Oberleutnant W.

Eines Tages war er da.

Wir klebten in unserer Stellung, zweihundert Meter hinter der HKL, in unserem gepanzerten Terrarium und hörten mit Verdruß den Bolschewiken unentwegt mit dem harten Knöchel seiner MG-Garben gegen unsere Wände klopfen.

Plötzlich verriet ein eiskalter Luftstrom, daß irgendwo eine Luke aufgemacht worden war, daß also jemand von außen kam.

„Wer ist denn der Irre?"

Da war er schon. Ein freundlich in die Gegend blinzelndes älteres Männlein, so war unser erster Eindruck. Da nur äußerste Tollkühnheit oder letzte Unwissenheit es fertigbringen konnte, bei dem herrschenden Beschuß den Panzerzug aufzusuchen, so mußte es sich bei diesem Besuch ganz fraglos um die berühmte heilige Einfalt handeln.

Welch ein Kauz!

Ein unförmlicher Fahrermantel ohne Rangabzeichen, hochgestülpter schneeverklebter Kragen, Gebirgsjägermütze mit heruntergeklappten Seiten und, knapp sichtbar in der Vermummung, ein zerknittertes Eichhörnchengesicht, in dem zunächst nur die Augen auffielen, blanke, lustige Augen, aus denen eine Welt von Gutartigkeit leuchtete.

Der Fremdling, der uns immer stärker an einen Weihnachtsmann erinnerte, dem sein Bart abhanden gekommen war, sagte freundlich „Heil Hitler!" und wir sagten auch „Heil Hitler!" und dann schwiegen wir alle. Er begann, sich aus seinem Mantel zu schälen, und wir anderen hatten unsere tiefe Verwunderung noch nicht restlos überwunden.

Im Kommandantenstand eines Panzerzuges kann man sich durchaus der Illusion hingeben, man befinde sich im Bauche eines U-Bootes. Wir hockten in den zwei Quadratmetern Raum mehr auf- als nebeneinander und trugen uns alle, wie es diesen Umständen allein angepaßt war. Da wir zu erraten glaubten, daß dieser Besucher aus dem Märchenwald zum Kommandanten wollte, erfüllte uns nur die Spannung, wen von uns er wohl dafür halten würde.

Das freundliche Männlein aber machte eine unerwartete Verwandlung durch. Der Fahrermantel glitt herab, und da stand doch ganz und gar wie ein Märchenprinz, der eben noch eine Kröte oder sonst ein Getier gewesen war — da stand also tatsächlich ein korrekt umgeschnallter Oberleutnant der Artillerie vor uns.

Wir ahnten etwas — ungläubig und widerstrebend noch —, aber es war richtig. Es meldete sich gehorsamst — treffsicher auf Anhieb unseren Kommandanten herausfindend — der Oberleutnant W. als Führer und Kommandant der Panzerdraisine zum Panzerzug X versetzt!

Vielleicht haben wir alle tatsächlich den Kopf geschüttelt. Wenn wir es nicht getan haben, so muß unsere Fassungslosigkeit trotzdem wohl deutlich offenbar gewesen sein. Der Oberleutnant W. sah in seiner versonnen freundlichen, dabei aber quicklebendigen Art von einem zum andern und meinte dann lächelnd:

„Ja, ja, der Jüngste bin ich nicht mehr . . ."

Es stellte sich heraus, daß er schon über fünfzig war und schon im Weltkrieg Offizier gewesen, daß er während des jetzigen Krieges eine unerfreuliche Pilgerfahrt von einem Ersatzhaufen zum andern durchgemacht hatte und nach einem Kommando an die Artillerieschule nun im fünften Kriegsjahr endlich an der Front gelandet war.

„Gott sei Dank bin ich jetzt endlich draußen", schloß er. Seltsamerweise glaubten wir ihm dieses „Gott sei Dank" sofort.

Er war schon lange wieder fort, als wir uns langsam aus unserer Verblüffung lösten.

So also sah der „junge schneidige Hund" aus, der nach unser aller Überzeugung allein geeignet war, die Draisine zu führen. Wir gaben ihm drei Tage, keine Stunde länger. Der Kommandant sagte gar nichts. Er war wie immer der Klügste.

Es wurde ein sehr angeregter Abend. Wir hatten wieder einmal eine herrliche Veranlassung zu höhnischen Bemerkungen über „die da hinten". Was die sich wohl so dachten? . . .

Was glauben die denn, was hier vorn gespielt wird? . . . Was stellen die sich denn unter Front vor? . . . Eigentlich eine Gemeinheit, solche friedlichen und gutmütigen Mitbürger wie diesen Oberleutnant ins Feuer zu schicken . . . Der Mann ist ja hilflos, das sieht man doch! War im ersten Kriege vermutlich Bahnhofsoffizier oder etwas Ähnliches . . .

Es war eine zauberhafte Schimpferei. Schließlich erkundigte sich einer: „Was mag dieser bessere ältere Herr eigentlich im Zivilberuf sein?"

Keiner hatte danach gefragt, nicht einmal der Kommandant. Aber das war keineswegs erstaunlich; einmütig waren wir der Ansicht, daß „der Gute" — so sprachen wir bereits von ihm — nichts anderes sein konnte als ein Lehrer; wobei bemerkt werden muß, daß wir selbstverständlich die soldatische Umschreibungsform für diesen Beruf benutzten.

Natürlich, nichts anderes als Lehrer kam in Frage. Wer so grenzenlos typisch war wie unser Oberleutnant W., der hatte einfach die Verpflichtung zu sein, was er darstellte.

Nun, das war das einzige, womit wir recht behielten. Unser rasierter Weihnachtsmann war tatsächlich Dorfschulmeister, und als er sich am nächsten Morgen zum Befehlsempfang und zur Lagebesprechung einfand, da wurde das gänzlich offenbar. Er trug die Winterkombination mit der Tarnfarbe nach innen und war eine restlos zivilistische Erscheinung. Niemand wäre erstaunt gewesen, wenn er statt der Maschinenpistole einen Geigenkasten unter dem Arm gehabt hätte. Die MP wirkte bei ihm weitaus verwunderlicher.

Er nickte uns gütig zu und sprach sich hymnisch über seine Panzerdraisine aus.

Wir empfanden das als wesensfremd. Mit einem solchen Gesicht, auf dem sich heitere Milde und stille Güte schier unverwischbar niedergelassen hatten — mit solchen Augen voll blanker Herzenseinfalt und mit solchem Gebaren konnte man doch nicht einfach über die erstaunliche Splitterwirkung unserer neuen Sprenggranaten oder die überraschende Feuergeschwindigkeit der Langrohrtürme jubilieren. Da mußte man den Kopf ein wenig zur Seite neigen und geheimnisvoll raunen: „Denkt nur, Kinderchen, was ich vorhin gesehen habe! Als ich an Müllers Kleewiese vorbeikam, da habe ich . . . das erste Veilchen gefunden!"

Als er zu seiner Panzerdraisine zurück- und kriegerischen Taten entgegengegangen war, hatte er — jedenfalls zunächst und für uns törichtes Jungvolk — Dienstrang und Namen verloren. Dieser Mann stammte zu eindeutig aus der Welt des Idylls, als daß nicht verschollene Erinnerungen aus dem literarischen Klima zwischen Raabe, Storm und Gustav Freytag oder auch Heinrich Seydel in uns aufgetaucht wären. Die eine Hälfte von uns nannte ihn fortan „Uwe Karsten" nach dem Heideschulmeister der Felicitas Rose, während die andere auf „Leberecht Hühnchen" bestand. Schließlich nannten wir ihn nur noch abwechselnd „Uwe" oder „Leberecht", wobei mit fortschreitender Entwicklung der Dinge die Leberechtpartei langsam in die Vorhand kam.

Nicht etwa aus verstärktem Spott. War unser milder Witz oder, besser gesagt, der unsterbliche Lausejungeninstinkt des unbekümmerten Landsers schon von vornherein ohne die geringste Spur von Hohn gewesen, so wandelte er sich allmählich zu einer seltsamen Mischung von männlicher Herzlichkeit, von Anhänglichkeit, Sympathie, ja Bewunderung, aber auch einer leisen Rührung. Denn es stellte sich heraus, daß unser „Leberecht" der Tapferste und Unermüdlichste von uns allen war. Er, der Älteste, erwies sich den erbarmungslosen Anforderungen und Strapazen des Frontalltags gegenüber als der Unbeugsamste. Seine Gelassenheit in den schwierigsten Lagen wurde gerade noch vom Kommandanten übertroffen. Aber seine Selbstbeherrschung, seine vollendete Verleugnung der vielfach gemarterten und rebellierenden Körperlichkeit grenzten an das Wunderbare. Bedürfnisse menschlicher Art schien er überhaupt nicht zu kennen. Wann er schlief, war unerfindlich, und seine Bereitwilligkeit, lästige und unerfreuliche Dienstobliegenheiten für diesen oder jenen Kameraden zu übernehmen, war ein Faktor, mit dem bald jeder von uns als sicher rechnete.

Als wir eines Tages herausbekamen, daß er verheiratet war und eine ganze Reihe fast erwachsener Kinder besaß, da erschien uns das ebenso unglaubwürdig wie vordem sein Soldatentum. Es paßte nicht mehr in das Bild, daß dieser Mann noch etwas anderes sein sollte als nur eine einzigartige Personifizierung wortloser Selbstentäußerung. Leberecht und ein Privatleben . . . wir schüttelten den Kopf. Es stimmte halt wieder mal etwas nicht in unserem Weltbild. Leberecht, wie wir ihn jetzt sahen, der hatte nur mit seiner Draisine verheiratet zu sein und mit sonst gar nichts.

Übrigens eine äußerst eisige Gefährtin, diese Draisine. Aus bestimmten technischen Gründen hatte man die Panzerwände nicht mit Isoliermasse belegen können, und da die Öl- und Benzindämpfe das Aufstellen eines Ofens verboten, war dieses rollende Kampfwerk ein absoluter Eiskeller. Zwar hatte der Konstrukteur eine elektrische Heizung vorgesehen, aber in der Praxis war ihr Gebrauch unmöglich. Sie erschöpfte zu stark und zu schnell die Sammler. Jede Nacht aber eine an die hundert Kilometer entfernte Basis aufzusuchen, das verbot die Frontlage. Die Strecke, auf der Panzerzug und Draisine operierten, lief teilweise unmittelbar hinter der HKL, und an verschiedenen Punkten überschnitt sie sogar unsere ersten Stellungen. Nach Osten schloß sich überdies ein ziemlich großer Raum an, der ausschließlich von Panzerzug und Draisine gesichert wurde.

*

Der Winter war im allgemeinen erträglich; aber einige Male gab es doch die berühmten Kälteeinbrüche aus der Sibirischen Steppe, und bei einer solchen Gelegenheit war es, daß Leberecht mit einem bläulichroten Rand um das eine Auge bei uns erschien. Er war am Scherenfernrohr regelrecht festgefroren, und bei der Erschütterung durch das Schießen war die Haut draufgegangen. Eine Woche lang laborierte er an den Verletzungen, die sich entzündeten und zu eitern begannen. Seine Augenlider schwollen so an, daß er kaum noch imstande war, zu beobachten. Von Zurückgehen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0098

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeitbedingt und eng umrissen

sind die Pflichten, die jeder heute zu erfüllen hat. Unsere Aufgabe ist es, allen Volksfürsorge-Versicherten in der Aufrechterhaltung ihres Versicherungsschutzes zu dienen.

Beschränken Sie jedoch Ihre Vertragswünsche im Interesse der Versichertengemeinschaft auf das Notwendigste. Versäumen Sie aber nicht, jeden Wohnungswechsel unserem Betreuungsdienst zu melden.

Nächste Hauptverwaltung:
Berlin-Karlshorst,
Treskowallee 139

Volksfürsorge-Versicherungen
Hamburg

Für Kameradschaftsabende,
Bunte Abende, Kompaniefeiern und Lazarettbetreuung. Gute Vortrags- u. Unterhalt.-Bücher. Musikal. Aufführungen. Neue Soldatenspiele.
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Prospekt W kostenfrei

Wie aus dem Ei gepellt
bin ich, die Pellkartoffel, rundlich, glatt, nahrhaft, ohne Schälverluste und für alles zu gebrauchen. Mit mir spart man Zeit, Geld und Vorräte,
Daher:
Nur Pellkartoffeln

seit 200 Jahren bekannt für Güte und Ausgiebigkeit
Liefermöglichkeiten erhalten Sie durch den Handel

Pelikan
Füllhalter-Tinte

GÜNTHER WAGNER · GEGR. 1838

Zahnpflege im Kriege

Vorbeugende Zahnerhaltung durch gewissenhafte Zahnpflege ist auch im totalen Kriege wichtig, denn die Gesunderhaltung unseres Körpers ist Pflicht an der Allgemeinheit.

Verlangen Sie die Aufklärungsschrift: „Gesundheit ist kein Zufall" kostenlos von der Chlorodont-Fabrik, Dresden.

Erbaut
ZUKUNFTSPLÄNE
Über den Modellbau führt sein Weg zur Luftwaffe
Für diese Arbeiten benötigt er aber einen farblosen und wasserfesten Klebstoff. Daher hat er heute auch ein besonderes Anrecht auf
UHU
Der Alleskleber

FISSAN
enthält als einziger Puder das durch wissenschaftliche Milchauswertung neu gefundene labile Milcheiweiß. Für die Bereitung jeder einzelnen Packung werden rüstungswichtige Kohle und Strom benötigt, die jeden verpflichten:
Sei sparsam mit FISSAN – so sparsam wie mit Kohle!

Belichte den ADOX-Film richtig!
Dr. Schleußner
ADOX
FOTO

und Lazarettbehandlung wollte er natürlich nichts hören. Auf der anderen Seite mußte er aber selbst zugeben, daß er tatsächlich die Augen nicht mehr an das Okular heranbrachte.

„Heute bekommt er den dienstlichen Befehl von mir, sich in Behandlung zu begeben", sagte eines Morgens der Kommandant, kurz bevor Oberleutnant Leberecht zur Frühmeldung erschien. Als er dann kam, wußten wir nicht recht, ob wir vor Entsetzen auffahren oder uns vor Lachen den Bauch halten sollten. Auf jedem Auge saß ihm ein faustgroßer schwarzbrauner Fleck, und wenn er bisher im wesentlichen an ein Eichhörnchen erinnert hatte, so wirkte er jetzt mit den Flecken, den munter zwinkernden Augen und seiner spitzen Nase wie das Urbild aller Foxterrier.

„Mann Gottes, was haben Sie angestellt?"

Und Leberecht, in bester ostpreußischer Gelassenheit: „Nuscht, Härr Hauptmann. Ich hab man bloß eiin bißchen jeätzt."

Unser Oberarzt wurde bleich. Wir haben nie herausgefunden, unter welchem Vorwand Leberecht ihm die Silbernitratlösung abgeschwatzt hatte. Aber daß jemand an seinen eigenen Augen eine derartige Pferdekur unternehmen würde, daß hatte selbst ein an starke Dinge gewöhnter Truppenarzt nicht ahnen können. Leberecht aber konnte nun wieder an seiner geliebten Schere hocken und schoß am gleichen Vormittag aus einer geschickt gewählten Lauerstellung heraus einen bolschewistischen Bautrupp zusammen. Wie denn überhaupt kein Tag verging, an dem er nicht etwas Besonderes fertigbrachte. Wir hätten ihn für einen Besessenen erklärt, wenn er nicht alles in seiner unaufdringlichen, fast unmerklichen Art zustande gebracht hätte, gewissermaßen mit der linken Hand. Und wenn er darüber berichtete, dann geschah es in einem fast entschuldigenden Tonfall.

Wir bekamen auch erst jetzt heraus, daß er, der keinerlei Auszeichnungen trug, das EK I des vergangenen Krieges besaß.

„Aber, Herr Oberleutnant, warum tragen Sie es denn nicht?"

„Ach, wissen Sie, Mannchen, das is ja all so lang her. Das kommt mir jetzt reine wäch wie unberächtigt vor . . ."

Sprach's, zwinkerte verlegen mit seinen nunmehr braunviolett umrandeten Brombeeraugen, schlüpfte wie ein Vierzehnjähriger in seinen Donnerwagen und tobte davon.

Muß man noch besonders erklären, daß nicht nur seine eigene Besatzung, sondern wir alle, einschließlich der gesamten Besatzung des Panzerzuges und der Leute der Basis an ihm hingen, wie bestimmt einstmals seine Schäflein aus der Rominter Heide? Wie oft zerbrachen wir uns den Kopf, womit man ihm wohl eine Freude machen könnte. Was man tun könnte, um ihm das Maß unserer ehrlichen Bewunderung zu zeigen.

Wir fanden nichts. Da er an stoischer Bedürfnislosigkeit jeden Bilderbuchindianer übertraf, fand sich kein Punkt zum Einhaken. Der einzige Genuß, den er selbst sich gönnte, war die Zigarette des Morgens nach der Frühmeldung. Dann saß er zwischen uns, und seinem verwitterten Gesichtchen war anzumerken, mit welchem Behagen er das langsame Auftauen nach der eisigen Nacht in seiner Draisine genoß. Niemals aber war er länger zu halten als für die Dauer dieser einen Zigarette. Unser Kommandant hatte schon recht, wenn er meinte:

„Glücklich ist der nur zu machen, wenn wir ihm noch zwei Kanonen in seinen Gußeisentopf bauen würden und wenn dann der Kommandeur der Heeresgruppe ihm den Befehl gäbe, über Orscha und Smolensk hinaus direkt nach Moskau vorzustoßen."

Das war die Lage der Dinge, als der Dackel des Gebirgskommandeurs bei uns auftauchte. Ein reizendes Vieh mit äußerst ansprechenden Umgangsformen und zärtlichem Gemüt, aber trotzdem nicht recht beliebt. Jedenfalls nicht als Erscheinung. Es verhielt sich nämlich so, daß in den Stellungen immer zuerst der Dackel und zehn Minuten oder eine Viertelstunde darauf der Herr General persönlich auftauchte. Wenn aber der Herr General auftauchte, dann bedeutete das, zumindest bei uns, irgendeine neue Peinlichkeit. So war es auch diesmal, und damit beginnt eigentlich erst die Geschichte.

Der Dackel traf ein, fand mit gewohnter Sicherheit die Kombüse und bekam, während wir vollen Kriegsschmuck anlegten, seinen verdienten Hammelknochen.

Nun muß auch ein General sich in einem zum größten Teil vom Gegner eingesehenen Gelände, das zudem unter stärkstem Beschuß liegt, genau so bewegen wie andere Sterbliche auch. Es begann also für uns das gewohnte Rätselraten, ob der Herr General aus der Fahrtrichtung grün oder der Fahrtrichtung gelb, ob er auf Seite schwarz oder auf Seite rot auftauchen würde. Wir entschieden uns für die größere Wahrscheinlichkeit, also schwarz und grün, und wußten dabei doch genau, daß es nicht stimmen würde.

Es stimmte auch nicht. Sogar der Dackel hatte unrecht gehabt. Der General schien überhaupt nicht kommen zu wollen, denn es verging eine ganze Stunde. Etwas verwirrt und verwundert zogen wir die Einweisungsposten ein, als kurz darauf mächtig mit dem Krückstock gegen den Panzer geschlagen wurde. Doch bevor wir uns regen konnten, hat er selbst die Luke aufgestemmt und kämpfte sich schnaufend durch den Einstieg.

Der Kommandeur warf uns nur einen schnellen Blick zu. Wir hätten die Lage jedoch auch ohnedies verstanden. Daß der General sich in unser Stahlterrarium quälte, ließ auf äußerst unerfreuliche Folgerungen schließen. Bislang hatte er es abgelehnt, in die gute Stube zu kommen.

Ganz düstere Dinge aber sahen wir voraus, als der General aus der geheimnisvollen Weite seiner Winterkombination eine Steinhägerkruke zum Vorschein brachte und sie wortlos, aber mit einleuchtender Gebärde zum Umherkreisen empfahl. Dicke Luft, ganz dicke Luft.

Wir brauchten nicht lange zu warten, um zu erfahren, was auf dem Kalenderblatt stand. Es war nach dem dritten Kreislauf der Kruke, daß der General mit jener frischen Unbekümmertheit, die man Nebensächlichkeiten zollt, die aber von seiten des Untergebenen stets als leise Hinterhältigkeit betrachtet wird, begann:

„Also, meine Herren, dann nehmen Sie mal den Zusammendruck 1 : 20 000 Nummer XXIII zur Hand . . ."

Diensteifrig rauschten und klappten Karten und Kartenbretter, und dann kam es:

„In unserem rechten Abschnitt hat der Bolschewik nämlich eine neue Schweinerei gestartet. Helfen kann nur der Panzerzug. Also . . ."

Zunächst erschien die Sache nicht besonders bedeutungsvoll. Der Bolschewik hatte an einem taktisch sehr geschickt gewählten Punkt einen schweren Kanonenpanzer, einen KW I, in Stellung gebracht und bis zum Turm eingegraben. Mit diesem Panzer beherrschte er einen ganzen eigenen Stellungsabschnitt. Er hatte volle Einsicht und unterband praktisch jede Bewegung bei Tage. Schlimmer noch, er hatte diesen Panzer auch zur Beobachtungsstelle ausgebaut, und jeder Versuch, ihm mit eigener Pak auf den Pelz zu rücken, war im mörderischen Feuer direkt und indirekt schießender russischer Kanonen gescheitert. Da die eigene Stellung im Sumpfgelände lag, gab es auch kaum eine Möglichkeit, eigene Pak so in Stellung zu bringen, daß sie den Kampf gegen den überschwer gepanzerten Koloß mit einigermaßen gleichen Chancen aufnehmen konnte. In einer Nacht war es gelungen, eine Pak in eine vorbereitete Stellung zu bringen, und mit dem ersten schwachen Tageslicht hatte das Duell begonnen. Der Richtkanonier der Pak hatte herrlich gearbeitet, aber gegenüber dem schwergepanzerten Turm war er mit den ersten Schüssen nicht recht zur Geltung gekommen. Er hatte vier Minuten Zeit, dann war das zusammengefaßte Feuer des Kanonenpanzers, zweier Haubitzbatterien, einem guten Dutzend Granatwerfer und einem Salvengeschütz zu übermächtig geworden. Mit Mühe und Not war die Bedienungsmannschaft mit einem Schwerverletzten und zwei Angekratzten davongekommen. Die Kanone selbst war zum Teufel.

Es war klar, daß man sich so etwas nicht jeden Tag erlauben konnte. Ebenso klar war, daß eine Pak — selbst wenn es gelang, sie noch einmal in Stellung zu bringen — nur dann Erfolg hatte, wenn es mit einem der ersten fünf Schüsse gelang, den

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0099
gefördert durch
Baden-Württemberg

Laufschlitten des KWI zu treffen. Immerhin bei dreiundzwanzig Hundert Entfernung eine Anforderung, die die Grenze des Möglichen recht erheblich überschritt. Die andere Möglichkeit war, mit schwerem Kaliber die Erddeckung des Kanonenpanzers zu durchschlagen und ihn entweder in der Wanne empfindlich zu treffen oder ihn um und um zu stülpen. Man hatte es mit zwei entfernt stehenden Haubitzbatterien versucht, aber der Munitionsaufwand stand in keinem Verhältnis zum Erfolg. Da gerade an der Stelle, von der aus auch wir Sicht in das feindliche Gelände hatten, die beiden Hauptkampflinien sich am überhohen Eisenbahndamm trafen, konnte nur von hier aus beobachtet und das Feuer geleitet werden. Eine verdammt zweischneidige Sache, denn jenseits des Bahndammes, ungefähr 200 Meter entfernt, saßen im hohen Stangenholz die bolschewistischen Baumschützen. Sie hatten es nur zu leicht. Die Beobachtung auf dem bolschewistischen Kanonenpanzer war nur durch eine Schneise möglich, und so wußten diese angeschnallten Scharfschützen eigentlich von vornherein, wo ungefähr das Ziel für ihre Fernrohrbüchsen auftauchen mußte. Die Feuerleitung war also zum Opfergang für zwei VB's (vorgeschobene Beobachter) geworden.

Soweit die Lage und soweit der General. Unser Kommandant hatte den Generalsdackel auf den Schoß genommen und spielte nachdenklich an seinen Behängen herum. Als er antwortete, ohne recht aufzusehen, da wußten wir, wie schwer ihm diese Sekunde wurde. Er, der jeden Einsatz fuhr, der sich nur irgend rechtfertigen ließ, mußte diesmal nein sagen.

Er begreife es durchaus, erklärte unser Kommandant, daß man angesichts dieser Lage an den Panzerzug gedacht habe. Eine solche Lösung dränge sich auch geradezu auf. Der Panzerzug rauscht heran und nimmt, durch seine Panzerung selbst zu einem sehr starken Grad ungefährdet, in zusammengefaßtem Feuer das Duell mit dem Kanonenpanzer auf. Was Pak und die notwendigerweise in starker Streuung schießenden Haubitzen nicht vermochten, das mußte eigentlich theoretisch dem Panzerzug mit seinen Kanonen bei ihrem recht ansehnlichen Kaliber gelingen. Schon deshalb, weil sie im direkten Beschuß den Feuerkampf aufnehmen konnten, und darüber hinaus, weil sie in direkter und doch äußerst geschützter Beobachtung schießen konnten. Aber trotzdem ...

Wir jungen Leute wußten von vornherein, daß wir dem Ersuchen des Generals beim besten Willen nicht nachkommen konnten. Die taktischen Einsatzmöglichkeiten des Panzerzuges widersprachen den gegebenen Möglichkeiten zu stark. Ein Panzerzug kann nicht, wie der General sich das vorstellte, in einer Höllenfahrt angebraust kommen und gewissermaßen auf den Meter genau abbremsen. Er kann auch nicht in derselben Fahrtstufe wieder davonbrausen. Bei all seiner großen Kampfkraft schaltete ihn diesmal allein dieses Moment aus. Im Augenblick seines Erscheinens würde er ein Höllenfeuer auf sich ziehen, das notwendigerweise katastrophal sein mußte, denn der Gegner besaß ja genaueste Schießunterlagen. Bis auf den Meter genau wußte er die Entfernung zu den Schienen.

„Warum setzen Herr General kein Sturmgeschütz an?"

Wir sahen, daß unser Kommandant mit dem Ausspruch dieser Frage auch die Antwort sich schon selbst gab. Den Vorstoß eines Sturmgeschützes verbot das sumpfige Gelände, und vom Bahndamm aus waren die ballistischen Elemente im Grunde die gleichen wie bei der Pak. Das Kaliber reichte einfach nicht. Außerdem hatten die der Division unterstellten Sturmgeschütze weiter südlich von uns einen Riesenabschnitt zu sichern. Man konnte sich gar nicht erlauben, eines herauszuziehen.

„Und Stukas?"

Der General lächelte bitter. „Erst haben, mein Lieber. Unsere Sturzkampfverbände kommen sowieso kaum noch zur Ruhe. Bis meine Anforderung erfüllt werden kann, ist mir die Hälfte meines Stellungsregiments entzweigeschossen. Nee, helfen müssen wir uns schon selbst. Die Frage ist nur, w i e wir das tun."

Es war in diesem Augenblick, daß einer von uns zögernd bemerkte: „Das wäre eigentlich etwas für den Leberecht ..."

Natürlich, der Leberecht mit seiner Draisine. Statt der gewaltigen Armierung des Panzerzuges hatte er zwar nur seine beiden Kanonen, aber deren Kaliber mußte durchaus genügen. Und Leberecht konnte schießen, das hatte er inzwischen mehr als einmal bewiesen.

Der General nahm die Feldmütze ab und schlug sich mit ihr die tauende Schneekruste von der Kombination: „Ich weiß natürlich, mein Lieber, daß die Sache auf alle Fälle kribbelig ist. Bei Lichte besehen bedeutet es nichts anderes, als gradwegs in die feindliche HKL hineinzufahren und von dort aus ein Artillerieduell mit einem vielfach überlegenen Gegner zu führen. Einem Gegner außerdem, der auf alle Punkte planmäßig eingeschossen ist. Länger als fünf Minuten allerhöchstens darf der Rummel ohnehin nicht dauern, denn sonst gibt es eine ansehnliche Sprengladung unter den Bauch. Hier heißt es, einfach mit Schneid und Unverschämtheit wirken und sich ganz allein auf das berühmte Überraschungsmoment, sehr stark auf den lieben Gott und ein klein bißchen auf das eigene Können verlassen. Es ist mir durchaus klar, daß die ganze Geschichte eine Notlösung ist, aber eine Lösung muß gefunden werden. Gebe ich die Stellung auf mit dem Schnitt über die Bahn, dann muß ich den ganzen linken Flügel zurückbiegen, verliere die Bahn und unsere Hauptnachschublinie. Oder, seien wir schon ehrlich, unseren einzigen Nachschubweg. Es geht also nicht anders ..."

„Der Leberecht, nur der Leberecht! ..." erinnerte noch einmal jemand aus dem Hintergrund.

Der Kommandant schien nicht darauf zu hören, aber der General sah auf:

„Wer ist Leberecht?"

Etwas abwesend mit seinen Gedanken erklärte unser Kommandant, daß es sich darum handle, statt des Panzerzuges die ihm unterstellte Panzerdraisine einzusetzen. Er müsse schon sagen, daß dieser Gedanke sich angesichts der Zwangslage aufdränge, aber er selbst, der Hauptmann L., könne im Augenblick noch nicht entscheiden, ob er die Verantwortung auf sich nehmen dürfe. Die Chancen für das Gelingen des Unternehmens seien doch sehr gering, und auf dem Spiel ständen letztlich neben dem Leben der 30 Mann Besatzung nicht nur das äußerst kostspielige Kriegsinstrument, eben diese Draisine, sondern darüber hinaus auch noch die künftige Einsatzmöglichkeit des ganzen Panzerzuges. Bei den unklaren Verhältnissen dieses Frontabschnittes mit den vielfach unterbrochenen Streckenteilen sei ein Operieren des Panzerzuges ohne Draisine nicht denkbar.

Die Sachlage sei ja nun so, daß der Panzerzug nicht der Division, sondern dem Korps unterstellt sei, und wenn das Korps den Befehl geben würde ..."

„Machen die nie", erklärte der General heftig. „und das kann ich ihnen noch nicht einmal verdenken. Nur wer hier an Ort und Stelle die Schweinerei miterlebt, kann einsehen, daß es keine andere Lösung gibt. Ich würde die Sache ja auf meine Kappe nehmen, mein lieber Hauptmann, aber Sie sind mir ja nicht unterstellt, sondern mir nur zur Zusammenarbeit angewiesen. Die Verantwortung und die Entscheidung liegt bei Ihnen ..."

Und nun kam auf einmal die Sache ins Rollen. Manchmal geschieht es ja auch im Leben, daß es eine folgerichtige Entwicklung nach Stichworten gibt und die Dinge sich entwickeln wie auf einer Bühne. Man ahnt geradezu im Hintergrund den großen Regisseur.

So war es auch diesmal. Plötzlich entstand der berühmte Luftzug. Wir Eingeweihten sahen nach links, in der Richtung, aus der er kam, und es erschien, frostklamm und mit einem Gesicht wie ein überwintertes Weihnachtsäpfelchen, unser Leberecht.

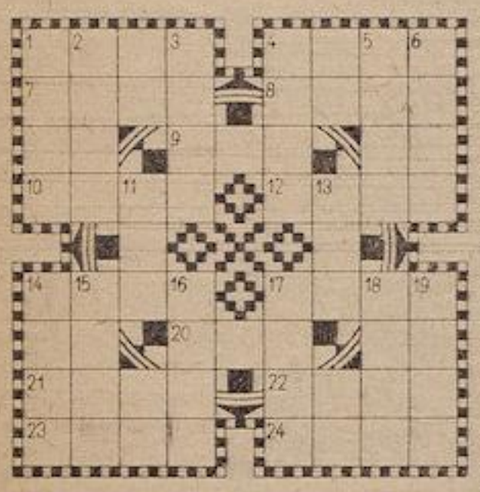
Die Lage war nun so, daß drei oder vier Offiziere dicht gedrängt um die schmale Bank standen, auf der vor dem Klapp-Pult der General und der Kommandant saßen. Der General hatte seine Mütze abgenommen und wurde wohl auch, als wir Leberecht Platz zu seiner Meldung machten, ein wenig verdeckt. Rangabzeichen, außer der Goldtresse an seiner Mütze, trug er sowieso keine, und wie er da so saß, unrasiert und fern der Heimat, wie jeder von uns, da wirkte er ganz und gar wie einer der Unzähligen aus dem Rückenmark der Armee: Irgendein Obergefreiter schlechthin.

Leberecht nahm also nicht die geringste Notiz von ihm, erkannte auch den symptomatischen Dackel nicht in seiner schicksalschweren Bedeutung (wieder ein Beweis für seine goldige Blindheit den Gewalttaten des Alltages gegenüber) und machte eine formell durchaus geglückte, aber nun einmal mit dem Stigma des Leberechthaften Versehenen Meldung dem Kommandanten.

Schluß folgt

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Deutsche Kolonie in Westafrika, 4. Teilzahlung, 7. altes Längenmaß, 8. Blutgefäß, 9. Nebenfluß der Weichsel, 10. Stadt in Lippe, 12. Stadt in Thüringen, 14. Männername, 17. Nährmutter, 20. Wappenvogel, 21. Abscheu, 22. Insektenfresser, 23. schadhafte Stelle am Schiff, 24. ethischer Begriff. — Senkrecht: 1. Stück vom Ganzen, 2. weiblicher Vorname, 3. Verschlußteil, 4. Theaterplatz, 5. Destillationsprodukt, 6. Gestalt aus Rheingold, 11. Wurfspieß, 13. braunschweigischer Höhenzug, 14. deutsche Hafenstadt, 15. Krötenart, 16. medizinisches Streupulver, 17. Gesangstück, 18. Gewässer, 19. Nachtvogel.

Die schiefe Schlachtordnung

ist ein Begriff der Strategie, der uns aus der Antike überkommen ist. Wo diese Form der Truppenaufstellung zum ersten Male angewendet wurde, wird das Rätsel melden.

Pflichteifer — Reichenau — Läutewerk — Winkerflagge — Kontribution — Langrohrgeschütz — Hadrian.

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kürzeres Hauptwort versteckt. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, aneinandergereiht, den gesuchten Schlachtenort aus der Antike.

Rösselsprung

got	die	ſei	ſie	fal	len
te		tes	im		wie
auf	te	rech	len	fal	fel
			mer	wür	

Silbenbaukasten

wach		im		der		iſt		ſchu
	er		tet		kno		und	
das		lie		den		denn		der
	ge		der		ſturm		er	

be - chen - den - die - die - hat - hat - här - le - lebt - lebt - mark - nährt - nur - se - sturm - sturm - sturm.

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, eine isländische Inschrift ergeben.

Auflösungen aus Nr. 9

Geographisches Rätsel: Rhein, Isar, Elbe, Seine, Ebro, Newa, Ganges, Eger, Bode, Inn, Rhone, Guadalquivir, Elster. — Riesengebirge.

Raten und Rechnen:

55 + 65 = 120
\+ \+ \+
15 + 5 = 20
70 + 70 = 140

Silbenbaukasten:

Sei stark! — Lern Haß und Liebe kennen!
Doch ob dein Herz auch jauchzt und stöhnt
Bei manchem Namen, den sie nennen —
Nur mit dem Ganzen sei versöhnt!

Skataufgabe Nr. 4: Spielverlauf: 1. Stich: V. Eichel Daus (Kreuz As), M. Grün 10 (Pik 10), H. Eichel 9 (Kreuz 9), 21; 2. Stich: M. Rot Unter (Herz Bube), H. Grün Unter (Pik Bube), V. Grün 9 (Pik 9), 4; 3. Stich: H. Schellen Ober (Karo Dame), V. Schellen 7 (Karo 7), M. Schellen Daus (Karo As), 14; 4. Stich: M. Schellen Unter (Karo Bube), H. Grün Daus (Pik As), V. Eichel Unter (Kreuz Bube), 15; 5. Stich: V. Rot 8 (Herz 8), M. Rot 9 (Herz 9), H. Rot 10 (Herz 10), 10. Die Karten bei M. sind hoch, die Gegner bleiben mit 29 Augen Schneider.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf: 17 53 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Druck, Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen: Dr. H. Harff (i. Wehrdienst), i. V. R. Ganter, Berlin-Lichterfelde. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Batenzust. 3 Rpf Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld.

E V H P Pr W

Um Eures Lebens willen: seht Euch vor!

Sprecht darüber wie ordentlich wir verpflegt werden! Darüber, daß heute in Deutschland mehr Menschen mit Brot und Butter und Milch versorgt werden als jemals zuvor. Und darüber, daß immer noch jeder sogar sein frisches Weißbrot bekommt und hin und wieder auch ein paar Eier und ein paar schöne Äpfel! Schimpft auch ruhig mal, wenn es nicht so klappt, wie es soll! Schimpfen erleichtert! Aber seht Euch vor und schweigt, wenn von der Arbeit gesprochen wird! Wer arbeitet, steht an der Front. Und wer etwas ausplaudert, was geheim bleiben muß, der ist ein Verräter! Denn er schadet uns. Und nutzt dem mordgierigen Feind. Der folgt Euch wie ein Schatten. Hört mit und erfährt, aus zweiter oder dritter Hand vielleicht, was ihr Euch im tiefsten Vertrauen erzählt. Darum schweigt!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0100
gefördert durch Baden-Württemberg

Feldpost und Brot FÜR CANITOGA

Als vor kurzem ein „fahrendes" Soldatenkino einen deutschen Inselstützpunkt vor der nordnorwegischen Küste besuchte, blieb von seinen Schmalfilmvorführungen mehr als eine schöne Erinnerung, nämlich ein Name zurück. Die Soldaten nannten ihr kleines Eiland von nun nach dem Schauplatz eines bekannten Films „Canitoga". Nun also ist der Stützpunkt nicht mehr irgendeiner, einer unter vielen, sondern er hat einen klangvollen und romantischen Namen. Wenn jetzt das kleine Boot der Insel um Verpflegung und Feldpost zur Küste hinübergerudert wird, dann ist das selbst wie ein kleiner Film mit dem abenteuerlichen Titel: Feldpost und Brot für Canitoga!

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Ebert (PBZ.)

L 3046 14/6

In die Einsamkeit eines kleinen Hafens an der nordnorwegischen Küste ist ein Dampfer eingelaufen. Er hat neben vielen anderen Sachen auch die Verpflegung und die Post für den Inselstützpunkt Canitoga an Bord

Ein reger Fährbetrieb von „Muskeldampfern" entwickelt sich zwischen Hafen und Stützpunkt, der auf vorgeschobener Landspitze seinen eigenen kleinen, aus glatt geschliffenen und bis hoch ins Frühjahr noch mit Schnee bedeckten Felsen bestehenden „Hafen" besitzt

Unten links: Hin und her fahren die Boote, bis schließlich die ganze Ladung Feldpost und Proviant im „Hafen" des Inselstützpunktes abgeladen ist. Jetzt beginnt eine beinahe noch schwerere Arbeit, denn ...

... eine halbe Stunde müssen die Männer ihre Last über die Insel tragen, erst dann sind sie am Ziel. Es ist ein weiter und mühevoller Weg nach Canitoga

Bergel & Schmitt
(K. Wald)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0101

gefördert durch
Baden-Württemberg